

## **Was Weihnachten mit dem Schenken zu tun hat.**

### **Kulturhistorische, philosophische und theologische Überlegungen zum Weihnachtsgeschenk**

*Martin M. Lintner OSM*

Veröffentlicht in: Steirische Berichte 2011, Heft 5–6, 47–49.

Stellen Sie sich vor, es ist Weihnachten und keiner macht Ihnen ein Geschenk; auch Sie beschenken niemanden. Ein kaum vorstellbares Szenario. Zum Weihnachtsfest gehören Geschenke dazu, ob man will oder nicht, ob man sich von der Kommerzialisierung und den jährlichen Rekordumsätzen im Weihnachtsgeschäft distanziert oder es hinnimmt, ob man sich über die schon lange vor Advent beginnenden Weihnachtsmärkte ärgert oder ihre Stimmung genießt. Was die Wirtschaft freut, stellt für andere eine sinnlose Geschenkeschlacht dar und wieder für andere eine Verdunkelung der Bedeutung des christlichen Festes. Interessanterweise jedoch ist das Weihnachtsgeschenk kulturhistorisch ein junges Phänomen und war ursprünglich nicht religiös motiviert. Bis ins 18.-19. Jahrhundert kam das Weihnachtsfest ganz ohne Geschenke aus. Doch was hat es nun mit dem Weihnachtsgeschenk, ja überhaupt mit dem Schenken auf sich?

Bei den amerikanischen Indianern der nordwestlichen Pazifikküste gibt es ein Fest namens Potlatch. Sein Ritus besteht darin, unter Stämmen wertvolle Gaben auszutauschen. Dieser Gabentausch dient der Präsentation des eigenen Wohlstands, denn je kostbarer die Gaben sind und je freigebiger der Geber, umso bedeutender ist seine soziale Rolle, umso größer seine soziale Anerkennung. Zu diesem Zweck werden Geschenke nicht nur getauscht und weitergegeben, sondern auch auf verschwenderische Weise zerstört. So arten Potlatchfeste nicht selten in regelrechte Wettbewerbe um soziales Prestige und Macht aus, bei denen Unmengen an Gütern (für den rein objektiv denkenden Betrachter) unsinnigerweise verschwendet werden. Für den französischen Soziologen Marcel Mauss (1852-1950) stellt der Potlatch eine Form von „Schenkökonomie“ dar, bei der nicht nur die soziale Funktion des Gabentausches erkenntlich wird, nämlich Ordnung zu stiften und zu etablieren, sondern auch die zerstörerische Kraft des Schenkens. Mauss war der erste Wissenschaftler, der sich systematisch mit der Frage des Gabentausches auseinander gesetzt hat. Sein ethnologischer Aufsatz *Essai sur le don* (1923/24) gilt als Begründung der soziologischen Studien und Theorien über den Gabentausch. Die leitenden Grundfragen für ihn waren: Was unterscheidet den Gaben- vom ökonomischen Warentausch und warum werden Geschenke überhaupt gegeben, angenommen und erwidert? Die erste Frage beantwortet er, indem er drei wesentliche Aspekte herausarbeitet: Erstens läuft der Gabentausch nicht nach streng ökonomischen Regeln ab; zweitens lässt er keine unmittelbare Erwidernng der Gabe zu, sondern erfordert, dass sie erst nach einer zeitlichen Verzögerung erfolgt; drittens besteht beim Gabentausch auf materieller Ebene keine Äquivalenz zwischen den gegebenen und erwiderten Gaben, sondern es kommen auch immaterielle Werte ins Spiel wie Ansehen, Prestige, Großzügigkeit, sozialer Zusammenhalt. Deshalb nennt Mauss die Gabe ein „total soziales Phänomen“, ein „System der totalen sozialen Leistung“, in dem alle Dimensionen des sozialen Lebens umfasst sind: Ökonomie, Politik und Familie, rechtliche, moralische und religiöse Aspekte. Einen weiteren Unterschied zwischen Gaben- und Warentausch ortet Mauss in der Frage der Freiwilligkeit: Während Tauschgeschäfte freiwillig eingegangen werden, erfolgt der Gabentausch – paradoxerweise – streng obligatorisch. Dies führt zur nächsten Frage: „Was liegt in der

gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert?“ Mauss sieht im Gabengeschehen drei wesentliche Elemente – er spricht von einer „Pflichten-Trias“: Geben, Annehmen und Erwidern einer Gabe. Am Beispiel polynesischer Stämme zeigt er die Vorstellung auf, dass der gegebenen Sache eine magische, religiöse und geistige Kraft innewohnt, die bewirkt, dass sich eine Gabe nie von ihrem ursprünglichen Besitzer löst: „Die empfangene Sache ist nicht leblos. Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie noch ein Stück von ihm. Durch sie hat er Macht über den Empfänger.“ Diese Vorstellung des magischen Eigentums, das sich vom Besitzer nicht löst, zwingt zur Erwidern der empfangenen Gabe, die aber keine Restitution im Sinne eines Warentausches bedeutet, weil zwischen den Personen, die in Berührung mit diesem Gabenfluss kommen, eine „Seelenbindung“ entstanden ist, in der die Gabe nicht nur ein „austauschbares Etwas“, sondern „Etwas-von-sich-Geben“ bedeutet, sodass in der Gabe (im „Präsent“) der Geber „präsent“ bleibt.

Im Anschluss an Mauss haben sich viele soziologische und sozialpsychologische Studien mit der „Kraft der Gabe“ auseinandergesetzt und damit, was das Schenken bewirkt und welchen Gesetzmäßigkeiten es folgt. Vor allem die bindende, Gemeinschaft stiftende, Beziehungen gestaltende, aber auch Abhängigkeitsverhältnisse schaffende Wirkmacht der Gabe beschäftigte die Wissenschaftler. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Untersuchungen die Erkenntnis, dass es das „pure gift“, das Schenken in seiner reinen Form, d.h. das freie Geben einer unentgeltlichen Gabe ohne Erwartung einer Gegengabe, kaum gibt. Der französische Philosoph Jacques Derrida (1930-2004) bemerkt deshalb spitz, dass Mauss nie von „Gabentausch“ hätte reden dürfen, da schon allein die Verbindung der Begriffe „Gabe“ und „Tausch“ einen Widerspruch darstelle. In seinem philosophischen Essay *Donner le temps 1. La fausse monnaie* (1991) versucht Derrida das Paradox der Gabe aufzuzeigen: Die Gabe ereignet sich immer in einer ternären Struktur, die darin besteht, dass A ein Objekt B an C gibt. Diese drei Elemente sind unerlässlich für ein Gabenereignis, sie stellen die Bedingung für die Möglichkeit der Gabe dar. Doch diese Möglichkeitsbedingungen bedeuten nach Derrida ebenso die „Annullierung, die Vernichtung, die Zerstörung der Gabe“, denn die Gabe darf nicht im Verbund Gabe/Gegengabe gedacht werden. Es ist Pflicht des Gebers, keine Gegengabe zu fordern, und des Empfängers, nichts zurückzugeben. Dies geht so weit, dass der „Gabenempfänger letztlich die Gabe als Gabe nicht einmal an-erkennen ... darf“, da bereits die Anerkennung der Gabe eine Form von Restitution darstellt. Derrida fasst zusammen: „Die Gabe als Gabe dürfte letztlich nicht als Gabe erscheinen: weder dem Gabenempfänger noch dem Geber. Gabe als Gabe kann es nur geben, wenn sie nicht als Gabe präsent ist.“ Das bedeutet jedoch nicht, dass Derrida die Möglichkeit von Gabe bestreitet. Vielmehr wird die Gabe bei ihm zu einer Form zwischenmenschlicher Beziehung, welche die reziproke Logik von ökonomischen Tauschprozessen unterläuft, ja diesen vorausliegt. Die Ökonomie setzt die Faktizität des Gegebenseins einer Gabe voraus. Dieses „Dass“ einer Gabe ist dem ökonomischen Kreislauf vorgängig und ermöglicht ihn erst, es bleibt ihm wie ein „uneinholbarer Rest“ eingeschrieben, der nicht in Gegenwart überführt werden kann. Derrida reflektiert über dieses „Dass“ des Gegebenseins der Gabe anhand der Sprache: Dem Sprechen liegt eine Bejahung des Anderen zugrunde, ein unausgesprochenes „Ja“ zu ihm, das die Sprachbegegnung ermöglicht und eröffnet. Ich kann darüber reflektieren und diese Affirmation thematisieren, aber nie einholen, denn sie liegt dem Sprechen voraus und hat sich schon ereignet, sobald ich – was auch immer – zu reden beginne. Diese Bejahung ist als Gabe jeder Begegnung eingeschrieben und ist ein „uneinholbarer Rest“, der nicht in den ökonomischen Kreislauf überführt werden kann.

Was haben all diese Überlegungen mit dem Weihnachtsgeschenk zu tun? Auf den ersten Blick wenig, auf den zweiten jedoch sehr viel: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (vgl. Joh 1,14), so lautet die zentrale Botschaft von Weihnachten. Dieses „Wort“ ist das unbedingte „Ja“ Gottes zum Menschen,

jenes Leben schaffende und Beziehung stiftende Wort, das Gott zu Beginn seiner Schöpfung gesprochen hat und durch das er mit den Menschen einen Bund geschlossen hat. Dieses „Ja“ Gottes zum Menschen wird in Jesus Christus selbst Mensch: Im Kind in der Krippe „erklingt“ Gottes Zusage, dass jeder Mensch angenommen, gewollt, geliebt, bejaht ist. Das unverbrüchliche „Ja“ zum Menschen wird zum Leitmotiv des ganzen Lebens Jesu: Er nimmt es auch dann nicht zurück, als es ihm das Leben kostet. Die theologische Tiefe von Weihnachten lässt sich erst auf Golgota ausloten: Gott nimmt sein „Ja“ zum Menschen nicht zurück, auch dann nicht, wenn der Mensch es ablehnt; das göttliche „Ja“ bricht die Macht des menschlichen „Nein“. Hier erschließt sich theologisch die Zusage, dass Gottes Liebe nicht nur Leben schafft, sondern auch die Macht des Todes bricht und über den Tod hinaus Leben schenkt.

Und das Weihnachtsgeschenk? Es bereitet dann Freude, wenn es die Botschaft vermittelt: „Ich liebe dich, und zwar so sehr, dass ich bereit bin, für dich da zu sein und mich für dich hinzugeben; auf diese Zusage kannst du bauen – nicht nur zu Weihnachten.“ Ein solches Geschenk spiegelt etwas von dem Ereignis wider, das wir zu Weihnachten feiern!